

# Humor

„Klein-Milce spricht ihr Nachtgebet recht eilig herunter: „Gib uns unser täglich Brot...“ Da unterbricht sie sich: „Mama, soll ich dem lieben Gott auch sagen, daß du heute früh eine Mücke im Brot gefunden hast?“

Dem kleinen Fritz wird die wenig laktoolle Frage gestellt, wen er lieber habe, die Großmutter oder das Stiefmütterchen, mit dem er gerade liebäugelt. Statt zu antworten, bricht Fritzchen in Tränen aus. Auf dringendes Zureden sagt Fritzchen unter vielem Schluchzen: „Wenn ich läge, bekommen ich Schläge, und wenn ich das Stiefmütterchen lieber habe, auch.“

Dietrich, der Fünffährige, ist mit seiner Mutter in Bad Gastei. Sie treffen dort zufällig eine alte Tante, und man verabredet sogleich einen Spaziergang. Die Tante bittet, sie am Nachmittag in ihrer Pension „Sieglinde“ abzuholen. Beim Fortgehen fragt Dietrich: „Ist das wahr, Mutti, die Tante wohnt im Zsinder?“

„Mama, heute hat der Lehrer mit mir ganz allein geredet!“ — Mutter: „Nun, mein Junge, was hat er denn zu dir gesagt?“ — „Er fragte, ob ich noch mehr Geschwister hätte!“ — „Und was meinte er, daß du unser einziger bist?“ — „Er sagte: „Na, Gott sei Dank!“



Sinder — was treibt ihr denn da wieder? Wollt ihr wachen Samstagsmorgens spielen, und nun muß ich Eise erst mit Zeit einschlummern, damit es für nicht zu fall wird. I. Schröder, Hemmingen

Joachim soll zum Geburtstag seiner Großmutter etwas aussagen, und es wird ihm das für die Kleinsten (er ist 3 1/2 Jahre alt) hübsche Verschen einstudiert: Was soll ich dir sagen, was soll ich dir geben? Ich habe nichts als mein kleines Leben usw. Der große Tag kommt, Joachim stellt sich mit seinem Blumenstrauß vor der Großmutter auf, und strahlend legt er los: „Was soll ich dir sagen, was soll ich dir geben? Ich habe ein wunderschönes Leben!“ Das war doch endlich mal einer, der sein Dasein zu schätzen wußte!

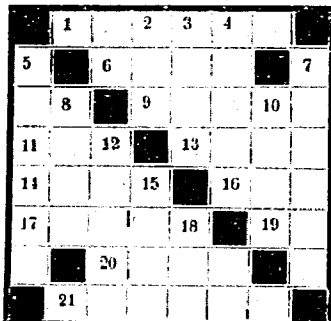
Unser Dienstboten. Hausfrau: „Ich möchte Sie gern in meinen Dienst nehmen. Sie haben aber doch gar zu schlechte Zeugnisse!“ Dienstmädchen: „Ja, was kann ich denn da davor. Habe ich se vielleicht selbst geschrieben?“

Veck. „... Also Sie sind wieder im Examen durchgefallen?“ — „Ja! — Denken Sie sich nur das tolle Veck! Man hat dieses Mal genau dieselben Fragen an mich gerichtet, wie das letzte Mal!“

Die Präzisionsuhr. „Was haben Sie denn da für eine prächtige antike Uhr?“ — „Geht sie denn überhaupt noch?“ — „Und wie! Wenn die Zeiger auf zwölf stehen, schlägt sie zwei, und dann weiß ich, daß es in fünf Minuten halb 3:00 ist!“

## Unsere Rätsel Ecke

### Kreuzworträtsel



Von links nach rechts: 1. Körperteil, 6. Felsart, 9. Erdformation, 11. Titel, 13. fruchtbares Land in d. Wüste, 14. Einwohner Süd-Africas, 16. braune Wasserfarbe, 17. Ruckweise Bewegung, 19. Erstbestimmung, 20. Nebenfluß der Mosel, 21. Ackerleibsel.

Von oben nach unten: 2. Ägypt. Gott, 3. Viereck, 4. Prophet, 5. Jahreszeit, 7. Insel in der Lisee, 8. Ton, 10. See in Stadt in Rußland, 12. Seelisches Wohlfühl, 15. Isaaks Sohn, 18. Spottnamen für den Amerikaner.

### Silbenrätsel

Aus den Silben as-bel-ge-dam-dra-e-e-e-e-el-hund-la-le-li-fi-ma-ma-mal-mie-na-ni-no-pes-relw-rid-ro-se-see-sel-sen-ster-su-täl-tra-tug-bi sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, den Anfang eines Gedichtes von Goethe ergeben: 1. Bühnengestellter, 2. Künstler, 3. Ackergerät, 4. Nahrungsmittel, 5. männlicher Vorname, 6. Neuhheit, 7. Tier des Meeres, 8. Wüstenschaf, 9. Stadt in Holland, 10. russischer Fluß, 11. Südseehai, 12. Gedicht, 13. Prophet, 14. Insel, 15. Vogel.

### Silbenrätsel

a-a-a-ach-de-di-dür-en-fahrt-gau-quas-beer-be-iv-fi-kopp-trä-land-li-li-lo-mi-mer-mi-mon-na-nas-ne-ne-ne-o-o-os-ra-ram-ro-see-sel-si-sit-son-stands-la-til-trop-um-um

Aus diesen 17 Silben sind 19 Wörter zu bilden, die nachstehende Bedeutung haben und deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Anruf der Mohammedaner ergeben:

1. Jüdischer Gott, 2. Fecht, 3. Element, 4. Glück, 5. Planet, 6. Landschaft in England, 7. Wädchenname, 8. Posterschrift, 9. Stadt in Ostpreußen, 10. Frucht, 11. Schlingpflanze, 12. Verma-nung, 13. Erdteil, 14. Parfüm, 15. Bezeichnung für einen unständlichen Menschen, 16. grausamer König, 17. Autofabrikant, 18. Regent, 19. Gedicht, 20. Baum, 21. Kriegszug.

### Gleichklang

Als Name es ein jeder kennt, Doch ein Gewürz man auch so nennt.

### Quadraträtsel

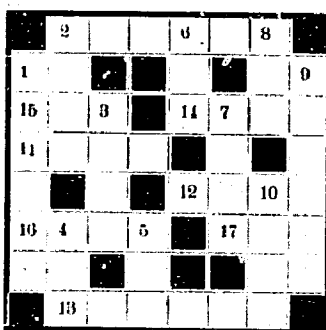
A	A	A	B
F	E	I	I
I	M	M	R
R	R	R	R

1. Getränk
2. Weiblicher Vorname
3. Orientalischer Titel
4. Bezeichnung für „Zeltchen“.

### Dreifacher Sinn

Ein Name ist's im deutschen Land, Doch wird darauf ein Mann nur hören. Das Zweite hat er oft am See zur Hand, Um dann beim Mahle Fischlein zu verzehren. Wer kennt von uns den Künstler nicht, Der aus dem Wort mit „o“ ersticht, Er schuf zum Beispiel „Das jüngste Gericht“, Ein großes Werk, das nicht vergeht.

### Kreuzworträtsel



Von oben nach unten: 1. Jugendberzieher, 2. Personenbestimmung, 3. Stadt in der Wüste Gobi, 4. engl. Knabenname, 5. Ende des Lebens, 6. Handlung, 7. Metall, 8. Heilverordnung, 9. Städtchen in Steiermark, 10. niederländischer Historiker.

Von links nach rechts: 2. Schiffahrtskunde, 11. griechische Göttin, 12. weib. Wesen, 13. Vorbild, 14. Neunspott, 15. Strafenart, 16. Vorkaufschlag, 17. französische Fernennung.

### Auflösungen aus voriger Nummer:

Grundübersetzen: Zahn — Baum.  
 Silbenrätsel: 1. Anana, 2. Überlingen, 3. Panda, 4. Umeo, 5. Gienberg, 6. Schwal, 7. Zende, 8. Zehn-laub, 9. Jie, 10. Giesche, 11. Diamant, 12. Gierhölz, 13. Regenwurm, 14. Punschöl, 15. Riehl, 16. Zitron-ohl, 17. Simons, 18. Sinderis, 19. Wäl, 20. Rasthof, 21. Zumben — Rütten wieder Pusch und Tai stilt mit Kebehlans.  
 Rätselung: In jedes Menschen Gesicht — steht seine Geschichte, — kein Gott, n und Leben — ganz deutlich nichtleben. — kein inneres Wesen, — es kommt hier aus Licht, — doch nicht jeder kann's lesen, — ver- stehen über nicht. — Ardebr. Wodenstedt.  
 Verwandlung: Golen, Galon.  
 Rästel: Karte, Karte, Karte.

# Wort und Bild

## Illustrierte Wochenbeilage



### Zum Sieg Dr. Pelzers im 1500-Meter-Lauf

Bei den internationalen Leichtathletikämpfen auf dem Platz des Sportklubs Charlottenburg konnte man die bekanntesten Läufer der Welt Wide (Schweden), Dr. Pelzer (Deutschland), Ruuni (Finnland) und Böcker (Deutschland) Reihenfolge wie auf unserem Bilde in Wettbewerf treten sehen. Am 1500-Meter-Lauf siegte Dr. Pelzer und verbesserte den bisherigen Weltrekord auf 3 Min. 51 Sek. Dieser Sieg Dr. Pelzers über die besten Läufer der Welt löste bei den 3000 Zuschauern gewaltigen Jubel aus.

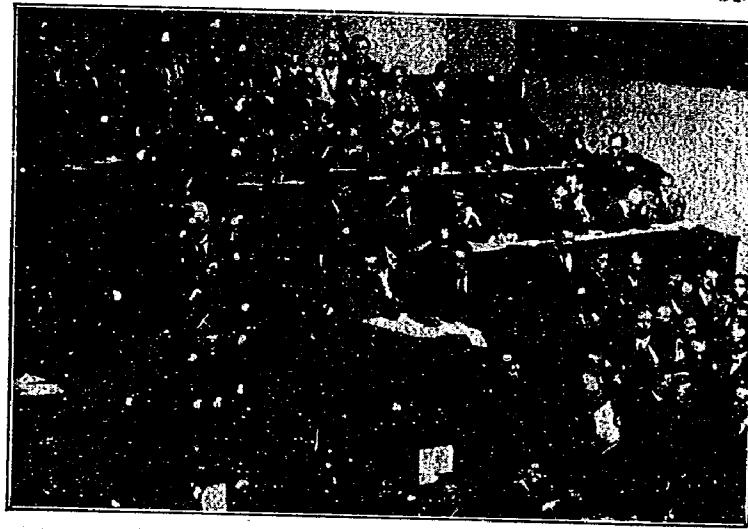


### Eine Toten-Gedenkfeier am Skagerrak

Skagen, die kleine dänische Hafenstadt, erlebte kürzlich im Anschluß an die Manöver den Besuch eines Geschwaders der deutschen Hochseeflotte. Bei dieser Gelegenheit wurde eine Ehrung der in der Schlacht beim Skagerrak gefallenen und hier beerdigten deutschen Seeleute von den Offizieren und Mannschaften des Flottengeschwaders veranstaltet.

Die deutschen Torpedoboote im Hafen von Skagen. Man steht im Vordergrund, wie die deutsche Mannschaft von der dänischen Bevölkerung herzlich begrüßt wird.

Die deutsche Marine am Massengrab der gefallenen Seeleute auf dem Ehrenfriedhof in Skagen. In der Mitte der mächtige Gedenkstein.



Vint: Deutschland im Völkerverband. Minister des Auswärtigen Dr. Stresemann (x) spricht zum ersten Male vor der Völkerverbandsversammlung. — Rechts: Von den internationalen Weltkämpfen auf dem Platz des



Sportklub Charlottenburg (siehe auch unser Titelbild). Wibe (Schweden) und Kurl (Dänland) bei Lauf über 2 engl. Meilen (3218 m), bei dem Wibe (x) als Sieger eine neue Weltrekordzeit mit 9 Min. 1/2 Sek. aufstellte. — Sennecke

### Galizischer Herbst

Skizze von W. v. Borstell.

(Nachdruck verboten.)

Abendlich, wenn ich dem herbftlichen Winde lausche, der sein eigenes Lied singt — ein Lied, das nur dem Meeresrauschen vergleichbar mit seiner großen Sehnsucht — dann ist Stille in mir, und meine Gedanken sind von den Dingen der Gegenwart weit entrückt. — Und leise und jaghaft wagt sich die Seele hervor, die arme, verschüchterte — die am Tage zu schweigen hat. Herbftes-Rauschen ist in mir, und ich stehe in Andacht, bin ganz Sinnen, Fühlen, Lauschen. — Klänge und Melodien höre ich, die so jenseitig süß und schwer und unergründlich sind wie dunkle Frauentränen.

Und mit den Tönen, die bald leise und innig, bald heiß und wild mein beglücktes Ohr vernimmt, ziehn vor dem inneren Auge Bilder vorüber in stetem Wechsel, doch alle in Herbftes leuchtende Farben gemalt, die waldigen Berge und weiten Felder, auf denen schon der bläulich dunstige Nebel des Abends liegt, und ich meine die wirzige, schwer dufende Erde in tiefem Verlangen zu atmen, deine unvergessene Erde, du weites, fruchtbares galizisches Land! Zehn Jahre sind dahingegangen, und doch erlebe ich euch jährlich, wenn Herbftes-Wind die Wolken treibt und bunte sterbende Blätter wirbelt, euch Abende, die ich einsam, auf Hügel und Wiesen am Waldrand liegend, in stillen Träumen verbrachte! Dann waren meine Gedanken voll Wehmut und Glück zugleich, und ein großes Vergessen des blutroten, graufigen Tages kam über mich.

Wie groß war doch der Kontrast! Weicht du noch, wie laut dein Tageswerk war, wie heiß und ungestüm dein Wille? Wie lauter Liebermut, tolles Lachen und frecher Witz erschallen, wo Soldaten ziehen? Und raucher Fluch nach Landsknechts Art den Frieden des Waldes gerreißt? Und hast du die Schlacht vergessen? Das gigantische Lied

des Krieges, das brüllende, rasende Lied entsetzter Leidenschaften. — Mensch wird in Einzeltriebe aufgelöst, die nur gebändigt werden von einem einzigen Willen und Zusammenhangsfolgen zu einem einzigen Ganzen durch eherner Zucht. Und wo dies Zusammenschweißen am innigsten und lückenlosesten gelang, da entstand das, was die Menschen „Sieg“ nennen. —

Grauen, Ekel, stumpfe Gleichgültigkeit, Verzweiflung fühlt des Menschen gehegte Seele, — all das gehört zur furchtbaren Hymne „Krieg“. Aber über dem allem lodert dann wieder die heiße Flamme des glückhaft berausenden, die jungen Herzen befeuernden Zeichens — Sieg —

Und auf die Schlacht folgt der Abend, da man nicht Freund oder Feind sich fühlt, nur Mensch noch ist, zu Tode erschöpft, — doch dumpf und wohligh das Leben spürt, arme dankbare Kreatur Mensch —. Auf sanftem Stroh die leuchtenden Leiber gebettet, starren weit geöffneten Augen zum Sternenhimmel, ehe sie sich zum Schlummer schließen können.

Da war keine Zeit zu Träumen und Denken am Tage der Schlacht. Und deshalb liebe ich wohl die Abende und kann sie nicht vergessen, weil sie mir so manch tiefes Sinnen brachten. Ihr Herbftabende, wie wart ihr so berausend schwer, voll Glück und Traurigkeit zugleich. So aufgewühlt mein Denken und doch voll süßer Ruhe. Wie wieder war Menschsein mir so eindeutig klar und rätselvoll zugleich. Noch zittern die Nerven von dem Erleben des blutroten Tages mit allem Grauen und Entsetzen, — steht der einsame Mensch erschüttert nun in einer Stille, in der ein Schluchzen ist, weiß nichts und glaubt doch vieles zu verstehen, fragt nicht und grübelt doch über ewig Unersforschliches. —

Und es weht ein ferner Klang zu mir, der ich über Galiziens Wälder schaue, — und ich lausche den zitternden, oft vom Wind zer-

rissenen Tönen, die von den Bivakfeuern der Sonnet kommen — ferner schwermütiger Ruf der Magyaren, die ihre Seele ist. —

Herbftes Wehmut, — ein unnenbar Schönes liegt in dir, und über all dem großen Ungeklärten schwebt der ruhige Glanz einer stillen Gewißheit, der dem ewig einsamen Menschen ein ruhiges Lächeln schenkt.

Ich denke so oft an das alles. Und vollends beim Brausen der Herbftstürme gewinnt es Gewalt über mich.

Wozu dies Denken an Vergangenes? Warum dies Träumen von verklungenen Melodien im Leben der Wirklichkeit, die so kristallen kalt und scharf Auge und Verstand nach vorwärts zwingt? Denn die Zeit des Träumens ist vorbei, Kreatur Mensch, schau auf den Weg geradens — und nicht zurück, auf daß du nicht strauchelst, fällst und von den unerbittlich rasenden Rädern der großen Maschine lebend zer-mahlen wirst. —

Mein Hirn schweigt zu dem allem, fügt sich kalter Notwendigkeit und rechnet, ist zum Umfallen müd und stumpf zuweilen, — aber es arbeitet ohne Rast. Es hat gelernt, Order zu parieren, und weiß, was Mühen heißt. —

Meine träumenden herbftlichen Gedanken aber ahnen Zusammenhänge. Wohl schauen sie oft vor unerhörtem, grauenhaftem Jammer jener Tage, die Leid brachten über Völker.

Doch, wenn dann jene Abende vor mein Erinnern treten, die Abende auf galizischen Fluren mit ihrer überwältigenden, schweren Fruchtbarkeit, und wenn ich zurücklaufe auf jene schwebenden süßen Klänge, die von den ungarischen Lagerfeuern zu mir dringen, — dann fühlt meine Seele, daß sie trotz Schrecken und Grauen blutroter Tage dennoch auf Höhen wandelte in jener unvergessenen Zeit, die sie wohl nie mehr erreichen wird. —

Mich fröstelt. Ich fühle, daß es Herbft geworden. —

Troubadour seiner Zeit und eigentlich Süßkind geheißen. Der Ehrenspruch, den er dem Größeren bot: „Der Walthar von der Vogelweide — Siver des vergaeg, der tät mir leide“ hat auch Süßkinden ein wenig über das Vergessen sein erheben.

Fammelburg, in der Mittagshöhe am Berggrund glühend, entpuppt sich als die Stadt eines merkwürdigen Brunnens, eines bayerischen Truppenübungsplatzes und eines guten Tropfens. Die Fürstbischöfe von Fulda verbrachten früher hier ihre Sommerfrische. In Fammelburg kommt ein barmherziges Bähnchen herangewackelt und entführt den Straßenspieler mit eisigem Geschnauf nach Gemünden und Lohr, alten wehrhaften Städten im Maintal. Sie zeichnen sich wie alle diese altfränkischen Gemeinden durch die Selbstsamkeit aus, daß sie gar keine Denkmäler haben.

Götter des alten Frankenstammes, ich preise euch, da ich der Franken in diesem Tal denke! Wenn der alte Wandsbeter sang: Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsere Neben, so möchte ich als junger trivieren: Am Main, am Main, da wachsen unsere Frauen! Ja, sie wachsen auf diesen grünen Fluren, in diesen stillen Gassen, fein, sehnig, schlank, blonde Frankenfrauen, bis zu 1,80 Meter hoch. Deutsche Penthesilea, die aber ihre Achillesse mit Gretchenstirn beglücken. Die ganze alte Kultur dieses Stammes, der zuerst von allen deutschen seine Höhe erklomm, schimmert noch aus der Natürlichkeit, der Anmut, der „guten Manier“ seiner Weiber. Auf die feinste Art ist bei ihnen der Charme gebildeter Züfte mit der Einfachheit der Empfindung gepaart, und wo ein männlich Auge auf die Weichheit und Schlantheit einer jungen Fräulein achtet, wird unwillkürlich ein Leuchten hindurchgehen. Bei den Lohrern, den Miltenbergern, den Wertheimern und denen, die in den stillen Waldnestern im Gebirge hausen, ist also ein zwiefach Wohlbehagen erblich, bei dem die Wangen und der Mund heitert: Weib und Wein.

Dem Wanderer geht es bald auf, daß die dritte Mischung im alten Luther-Rezept hier nicht fehlt: der Gesang. All die Munterkeit dieser Gawe rauscht in Liedern von Berg zu Tal, und weil die Schönen manchmal auch ein bißchen spröde tun, sind auch wehmütige darunter:

„Und schon ich hin, so schaust du her, Das macht mein Herz so schwer, so schwer.“

Als wir in die unermeßliche tiefe Einsamkeit des Spejartwaldes eindringen, anklimmend durch moosige Wildflecken und einen Zaubertanz von Sonnenflecken, durch Labyrinth hellgrünsten Blattgezweiges, eisgrauer Stämme, begleitet von tief- und fernrauschenden Akkorden aus winddurchjungenen Waldschluchten — da ging ein Strom völlig veränderter Lebens durch Hirn und Adern, das schönste deutsche Wort in seiner ganzen Musik: Wald! durch die leise atmende Stille, schwebte wie ein Orgelein zwischen den Kiefernstämmen der Buchen und um die verfunkenen Heiligenäulen, deren Farbe schon eins mit der ihrer Umgebung geworden war. Wald, du quellklares Geheimnis! Du frühestes Hirtenlied der Menschheit! Dein Name ist der Friede nach dem Tage voll Mühen, er ist deutsches Märchenglied und früher Kindertraum, junger Burschen Sefamwort und junger Bräute Andachtshalle. In ihm erklingt, wenn oben Hege einsam grasen und Genoveva in ihrer Höhle schläft, immerfort das beste Trostlied: das Lied der Naturstimmen. Und wir sind wie Merlin, der Eingeweihte, der die Laute der Vögel und der Bäume verstehen konnte.



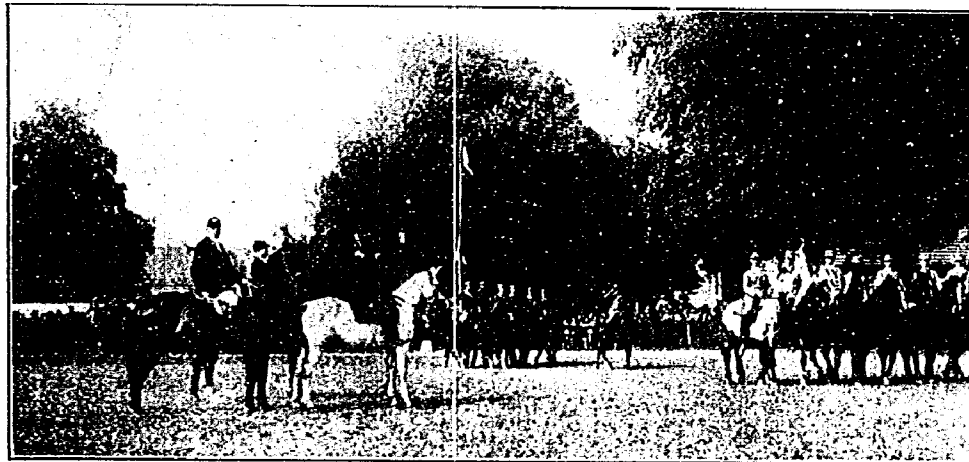
Erich v. Salzmännchen, der bekannte Journalist, heutig kürzlich die Feier seines 50. Geburtstages. Seit den Vorkriegen, die er als aktiver Offizier mitmachte, verlor er die ästhetischen Vorzüge und ist heute wohl einer der besten Kenner Chinas. — Atlantic

Die Spejartwälder haben nicht viel ihresgleichen in Deutschland. In breiten Bogen schwingen sich die grünen Forste von den langgedehnten Bergkuppen in die Täler, ein duftberauschender Wechsel von Eichen, Buchen, Edeltaunen. Stille Waldstraßen wandern durch die unendliche Mystik des Grünz bergauf und bergab und loden den Fremdling in heimliche Talwinkel, in denen hier und da ein Weiler mit ein paar roten Dächern hingekauert ist, oder ein Dorf sich lang zwischen zwei Talsäumen hindehnt. Auf den grünen Hochflähen, die von Täunern wie von göttlichen Dornen umstellt sind, atmet ein schwermütiger Friede und zwingt zum Schweigen, zum Schweigen.

Es geht durch die ältesten Frankenstädte, eines wie das andere zwischen Main und Regen eingedrängt, aber mit süßner Miene seine Mauern und Zinnen und Burgen ins Land streckend. Der Strom zieht rasch und wacker froh an dem üppigen Nebenregen hin, der von den Bergen grünt, und der bei dem sonnigen Klingenberg alles andere Traubengewächs in den Schatten glüht. In den uralten Städtlein Miltenberg und Wertheim mit ihrer Fachbantung und wirtlichen Fräulichkeit empfängt man eine gute Vorbereitung auf die Krone aller deutschen Städtebilder: auf Rothenburg. In Wertheim hängt ein wunderbares Schloß steil und verwildert über die Stadt herab, das mir noch lieber ist als das Heidelberger. Es wohnen nämlich so viel Geisterstimmen, auch am hellen, lichten Tage darin, daß man von ihrem Sinnen und Rauschen ergriffen wie ein Traumwandler wieder herunterkommt. Ich halte es für das verwunschene Schloß, in dem die Märchenprinzessin im Halbtschlummer liegt, während die blaue Blume ihrer Hand entgleiten will.

Eines Abends ziehen wir dann durchs Rödertor in Rothenburg, dem deutschen Jerusalem, ein, das mit allen seinen Türmen und Mauern über das tiefe Zaubertal emporragt. Seit vierzig Jahren ist es wieder entdeckt, und außer den deutschen Gästen kommen viel Engländer und Amerikaner hin. Für einen Frankenpfiler ist es der schönste Schluß seiner Reise, aber er muß durch die Tore, um diese Mauern herumwandern, wenn es still im Städtlein wird, wenn der Mond über die Dächer steigt und das ganze Bild mit dem leuchten roten Licht aus den Fenstern wie ein herrlicher Lampenschirm herüberstrahlt.





vorgestohenen Worte als einen Entschuldigungsversuch und äuferte überlegen:

„Das glaub' ich auch! Wissen's, i hätt' net schlecht Lust, Sie zum Rapport z'schicken. Mir is nur die Ehererei z'viel, aber Sie könnten an einen kommen, der net so gutmütig is, wie ich.“

Barbarossa erwiderte nichts mehr, aber er wütete innerlich. Sein nackter Fuß stieß zufällig an den Ritzpfropfen des Bootes, und sofort war sein Nachseplan entworfen. Mit seinen affenartigen Greifzehen packte er den Spund, loderte ihn und ließ langsam Seewasser ins Boot dringen. Nach einer Weile sagte der Leutnant:

„Sie! Mir scheint, das is Wasser da im Boot!“

„Aqua? Si, signore!“

„Ist denn das Boot led?“

„Non capisco, signore.“

„Ob ein Led im Boot is?“

„Led? Led? Non capisco, signore.“

„Ob das Schinafel a Loch hat, Herrgott-nochamal!“

„Una busca? Si, signore. Eh, signore!“

„Ja, was machen wir denn da?“

„No so, Signore. Andaremo a fondo, mi dico.“ Und er wies mit dem Haupte feillich hinab nach dem kühlen Grunde des Meeres. Wohl wußte er, daß sein Boot auch in gänzlich vollgelaufenem Zustande vermöge der Luftbehälter nicht sinken könne. Dies Wissen aber behielt er für sich und begnügte sich damit, daß der andere es nicht wußte.

„Sie! Können's net a bißl schneller rudern?“

„Vogo, eh, vogo, signore. Vedete che vogo!“ Und er legte sich mächtig in die Riemen, nicht ohne den Spund neuerlich zu lodern. Das Wasser stieg an den Champagnerfarbenen Sommerhosen des Offiziers empor. Der erinnerte sich aus der Robinsonlektüre seiner Jugend, daß man in solchen Fällen alle Mann an die Pumpen stellen müsse, und begann, mit seiner hohen Schirmmütze — man trug damals gerade solche von mindestens drei Liter Hohlmaß — das Wasser aus dem Boote zu schöpfen. Barbarossa betrachtete, immerfort rudend, seine Luftkuglungen mit innigem Vergnügen und ließ den Spund fest zwischen den Beinen, für je zehn ausgeschöpfte Liter Wasser fünfzehn neue ins Boot.

Sie kamen an einer Ankerboje vorbei, einem fener reißigen, aus Stahlblech gemieteten, schwimmenden Zylinder, die eine kreisförmige Plattform von etwa drei Meter Durchmesser haben und in der Mitte einen mächtigen geschmiedeten Eiserring tragen.

Barbarossa lenkte knapp an die Boje. Als sie die Bootsrand streifte, zog er den Ritzpfropfen völlig heraus. Der Leutnant sah die Wasser plötzlich bis an seine Anstiegsheben steigen. Im Selbsterhaltungstrieb sprang er aus dem Kahn auf die Boje, wo er sich am Ring festklammerte und mit hinaufgezogenen Beinen sitzenblieb.

Barbarossa ließ sich noch einige Meter weiter treiben, spundete das Ritzloch wieder zu, schöpfte mit einem Handeimer, den er tüdlichertweise verborgengehalten hatte, sein

oben links: Vom Heil- und Fahrkuzler in Neustadt (Dosse). Die Parade der Metzlervereine. unten rechts: Das Frauenkleid in Mode und Materie von 1750—1926. Im Reichhof des Staatlichen Kunstgewerkmuseums der Reichshauptstadt fand eine Ausstellung von Originalkleidern der Klipperbeiden Kostümammlung statt, die zum ersten Male der Öffentlichkeit zugänglich wurde. Zur Veranschaulichung wurde die Ausstellung mit zeitgenössischen Gemälden versehen.

Boot leer und ruderte gemächlich an Bord zurück.

„Boot aboi!“ rief der Bugposten ihn an.

„Bugjolle an Bord!“ antwortete Barbarossa. Er hängte sein Fahrzeug an die Backpierre, enterte auf Deck und legte sich schlafen.

Der Wachunteroffizier schlug vier Klafen. Der Bugposten rief: „Alles wohl!“

Leutnant Willi schaukelte auf der Boje bis sechs Uhr morgens. Da nahm ihn eine vorbeifahrende Dampfsarkasse auf. Da er einen Verwandten im Kriegsministerium

hatte, wurde er auf seine Bitte zwei Wochen später nach Prezemsel verlegt. Dort gab es kein Meer, keine Bojen und keine Bugjollen. Dort kam er auch nicht in Versuchung, einen Matrosen zu schubriegeln.

Barbarossa wurde nicht bestraft. Weder er noch der Leutnant hatten großes Interesse daran, den Vorfall in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen. Einst, als wir auf Lissa vor einer Hafenkneipe beim Mustateller saßen, erzählte mir Barbarossa den Späß.

In den häufigen Kunstpausen trank er einen gewaltigen Schluck des goldfarbigen Weines und ergriff mit fettglänzenden Fingern eine in frischem Olivenöl gebratene Sardine am Schwanz, um sie kunstgerecht zwischen seinen roten Bart zu torpedieren.

Das Meer vor uns war blau wie ein Matrosentrug und staut nach Hafen und faulem Seetang.

Altfränkische Bilder

Von Felix Lorenz.

(Nachdruck verboten.)

Im alten Frankenslande, dem burgen- und rebenreichen Main in nimmersten Kapriolen durchzogen, gibt es nicht nur poetische, sondern auch, gottlob, nachhafte Städtenamen. Ich nenne nur als nächstes Ziel: Hammelsburg, aber es gibt auch noch Schweinsfurt, Schweinsdorf und Ochserfurt. Vielleicht hören sich Klingenberg, Freudenberg und Amorbach schöner an, aber diese Paradiese hatten wir als Gefühlschlemmer an den Schluß der Fahrt gelegt. Hier hieß es zunächst nach Hammelsburg, wohin man durch das breit geöffnete Tal der fränkischen Saale wandert, in das die ersten Hänge der rauhen Rhön unvermittelt hineinstützen. Auf der Wechhälfte kommt ein Stück Rittertum und Minnesang über einen wundergrünen Berg gestiegen: in den südlichen Himmel strecken sich mit breiten Giebeln und Zinnen die Ruinen der Trimbürg. Von den alten Reichsdynastien, die hier haften, mit einem Heer von Reifigen und schönen Burgfräuleins gesegnet, reden freilich nur noch die hohen, gefälzten Zimmer, und das Burgfräulein löst züchtig in der Nemenate spinnend, verlaßt heute im kühlen Burghof ein herzhafes Schinkenbrot oder „an Schoppe Noten“ an den Wandersmann. Aber aus der Burgenslust geht der Wind lustig und frei noch wie einst ins tiefe Tal hinab, über die Dächer des friedlichen Dorfes Trimbürg weg. In diesem alten Schwabenmeist sang sein Minnesängerknittelied Hugo von Trimbürg, der einzige jüdische

Press-Archiv



Press-Archiv



Copyright by Gutenberg-Druckerei und Verlag G. m. b. H. Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung und Dramatisierung oder Verfilmung vom Verfasser vorbehalten.

(1. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

**K**urze Inhaltsangabe zu unserem bisher veröffentlichten Roman: 1. Fürst Heinrich, der ehemalige Regent des kleinen Fürstentums Neuenstein-Lobburg, ein Mann von gelegentlichen Charaktereigenschaften, hat sich damals rasch in die veränderten Zeitverhältnisse gelassen und ist sommersüber als Privatmann in seinem Schloß nach Buchau. Einmal Tages, im Gespräch mit seinem gleichgültigen Freunde Erwin v. Marsfeld (siehe die Wüste der Dreiflügel), stellt er fest, daß ihm das Mädchen, von dem er sich innig geliebt glaubte, verraten habe. Sie, Goldbine v. Scharbi, war Sofoame bei der Prinzessin Ulrike, Fürst Heinrichs Zante, und verschwand vor drei Monaten plötzlich vom Hofe. Sie hatte Heinrich nur ein paar Zellen hinterlassen, worin sie ihn hat, nicht nach ihr zu forschen. Bis sie ihm selbst schreibe. Es war jedoch seitdem keine Nachricht von ihr gekommen, fast besten wurde dem Fürsten seit von unbekannter Seite eine Anzeige zugefickt, nach der sich Goldbine mit dem reichen Legationsrat Viktorius verlobt habe. Der Fürst ist darüber innerlich ganz gebrochen. 2. Erwin bedauert mit seiner Schwester Maria in der nahen früheren Lobburg ein schönes Landhaus „Sonnblat“. Das Erdgeschloß hat der ehemalige Hofschaffner Kronach mit Frau und Tochter inne.



ronach besaß noch ein mächtig drohnendes Organ, das er öfter in Zitanen und Monologen aus seiner fürstlichen Glanzzeit erschallen ließ; im übrigen war die liebevolle Pflege des Hausgartens seine Beschäftigung und Leidenschaft.

Erwins Heim war heiler und schön wie das Haus selber. Es atmete in jedem seiner Gemächer Ruhe, Frieden, Ausgeglichenheit, wenn der Besitzer selber auch manchmal Kraft seines blutvollen Temperaments ein wenig Bewegung in diese Stille brachte. Er war mit Leib und Seele der Wissenschaft ergeben, die er für die interessanteste von allen hielt: der archäologischen Forschung. Alte verfunken Städte, klassische Bauwerke, Tempel und sagenhafte Schlösser wie die Burgen von Tyrins und Aketa aus dem Schutt der Vergangenheit zu heben, Marmen und goldene Särge viertausendjähriger Pharaonen auszugraben, dünkte ihm die herrlichste Aufgabe eines modernen Menschen wie er, der die nüchterne Sachlichkeit der Technik und ihrer zahllosen Erzeugnisse beinahe verachtete. Der Unterleber des altägyptischen Hohenpriesters Ptah-Notep, der seinen Schreibtisch zierte, war ihm wertvoller als die gesamte Flugzeugentwicklung. Er wußte wohl, kritisch, wie er dabei veranlagt war, daß seine Liebe andern übertrieben erscheinen mußte, und er konnte sich auch gutmütig selbst damit verspotten, daß eben jeder Mensch auch eine menschliche Narrheit habe. Es stimmte ihn auch manchmal unzufrieden, daß er hier, seiner Schwester und seinem fürstlichen Freunde zuliebe, in einer Gegend fest-

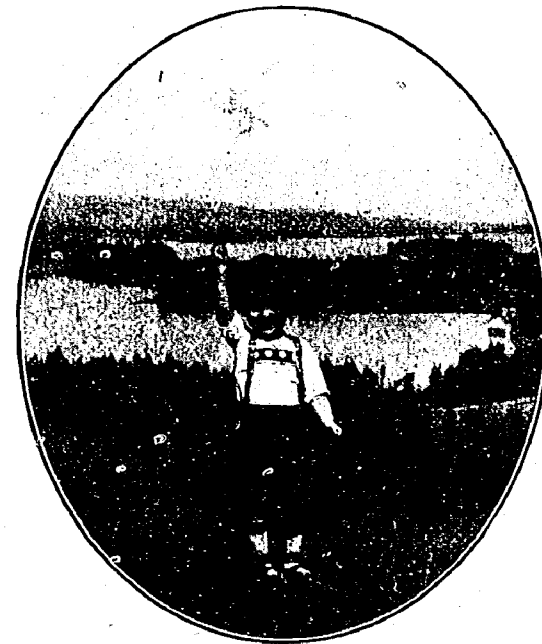
gebunden war, und sie ging ihm nahe wie ein tiefer Schmerz, der ihn selbst betrafen. Doch seine durchaus optimistische Natur kämpfte sofort, wie sie es immer tat, gegen eine erdgütliche Entscheidung zum Tragischen. Es war seine Art, die Dinge nicht nur von einer Seite aus anzusehen und gleich abzutun; er war überzeugt, daß es immer noch irgendwie etwas zu ordnen oder zu bessern gäbe, man mußte nur den Versuch machen. So war er bald auch in diesem unlösbar scheinenden Verhängnis, das Heinrichs Jüngerstes betrafen, zu einem Punkt gelangt, von dem aus vielleicht gehandelt werden konnte.

Dieses „vielleicht“ wollte er nicht ohne weiteres aufgeben, obgleich er sich fragen mußte: was war nach einer so unterschiedenen Seelenkatastrophe noch zu retten? Hatte nicht Goldbine den furchtbarsten Verrat an einem Manne begangen, der des höchsten Vertrauens würdig war? Aber so oder so, er mußte wenigstens den Freund aus dem Bann dieser schweren Bedrückung zu lösen versuchen.

Das konnte er am besten mit Hilfe seiner Schwester Maria tun. Dieses kluge, schöne Mädchen, das ihm das Leben vergoldete und ihn sein bisheriges Junggesellenleben kaum hatte empfinden lassen, war für ihn einfach der Mensch, der alles versteht und alles zu lösen weiß.

Eigenes Leid hatte ihr Wesen zu reiner Güte und Duldbung verklärt. Ihr Verlobter, ein junger Arzt, war als einer der ersten im Weltkrieg gefallen. Die Liebe zu diesem Mann, als einer ihr innigst verwandten Natur, war ihr mehr als ihr ganzes eigenes Leben gewesen, sie hatten sich ineinandergefüßt wie jene unergründlichen Bräuber- und Schwesterseelen, von denen die alten Mytiker sprechen. Und diese edelste Wahlverwandtschaft hatte auch der Tod nicht zerstören können. Der Tote lebte in und mit ihr weiter, sie fühlte ihn dauernd um sich, und in diesem Einssein lebte sie ein unsichtbares Glück. Sie wußte, er gehörte ihr — so gab es kein anderes Leben mehr für sie. Aus diesem fast heiteren Bewußtsein heraus, das sie ihr Geschick mit lauter Ergebenheit tragen ließ, stieß ihre gleichmäßige Singabe für andere. Fremdes Leid und Glück gingen ihr so nahe, weil sie selber daran nicht mehr zu tragen hatte — beides war ihr wie in eines verschmolzen.

Als Erwin am nächsten Vormittag in ihr Zimmer trat, blieb er fast überrascht einen Augenblick stehen — Maria sah am offenen Fenster zwischen lauter bunten Herbstblumen, die den Sims schmückten, in einem langen grauschwarzen Morgenkleide, die braunen Haarflechten fielen ihr in den Nacken. Sie hatte den Kopf leicht in die Linke gestützt, ihr Profil zeichnete sich ecklinig vor der sonnigen Herbstluft ab.



Der letzte Sommergast!

Ihr Blick ging wie in unerlöste Ferne. Es war ein schönes Bild, wie sie so dasaß. Erwin dachte: wie Iphigenie auf Feuerbachs unsterblichem Gemälde ist sie.

„Was sinnst du, Maria?“ fragte Erwin, auf sie zugehend. Sie lächelte ihn nur an und reichte ihm die Hand.

„Ich denke gerade“, sagte sie dann, „was wohl aus Goldine von Schardt geworden sein mag. Ihr Name ist so lange nicht genannt worden, und dabei war sie einst von allen verehrt.“

Erwin ließ sich mit einem Seufzer nieder. Dann erzählte er ihr alles, was er gestern bei seinem Besuch vom Fürsten Heinrich gehört hatte.

Als er zu Ende war, sah ihn Maria mit einem großen vollen Blick an.

„Hier verbergen sich schwere und tiefliegende Dinge“, sagte sie. „Ich fürchte, daß Goldine ebenso oder noch schwerer leidet als der Fürst.“ Erwin sah fragend auf.

„Ja, ich glaube es“, fuhr Maria fort. „Daß mir ein wenig Zeit, Erwin, ich will nachdenken, was wir tun können.“

Nach einem kurzen Schweigen, währenddessen Erwin nur den Kopf schüttelte, setzte sie hinzu:

„Ich selbst habe ja mit Goldine wenig Verkehr gehabt, weil ich gar nicht an den Hof kam, aber ich weiß jemand, der früher nahe zu ihr stand. Das ist Lorle, die Tochter unserer guten Kronach.“

„Wie?“ fragte Erwin überrascht. „Kronach?“

Maria bejahte.

Als Goldines Mutter gleich nach der Geburt des Mädchens gestorben war, kam es in die Pflege der Frau Kronach, die es zusammen mit ihrer eigenen Tochter aufzog. Es waren, wie man sagt, Milchschwestern. Später freilich, mit acht oder neun Jahren, kam Goldine in das adlige Ursulinerinnenstift. Aber die beiden Mädchen haben sich, soviel ich weiß, trotzdem nicht aus den Augen verloren, es wäre möglich, daß Lorle noch in letzter Zeit etwas von ihr gehört hat.“

In diesem Augenblick meldete das Mädchen Herrn Galerie- direktor Professor Dr. Streifand.

Ein kleiner breitschultriger Mann mit angegrautem Vorstenhaar, eine blinkende Brille auf der kolbenförmigen Nase, kam gleich darauf mit eiligem Schritt ins Zimmer.

Er ging sofort auf Erwin los, machte Maria eine kurze Verbeugung und rief mit der lauten gellen Stimme, die ihn in der ganzen Stadt schon weithin hörbar machte:

„Schlimme Nachrichten, meine Herrschaften, schlimme Nachrichten!“

„Was gibst du denn, Herr Galerie- direktor?“

„Dat sich was — Galerie- direktor! Dat sich was, hehe!“

Damit ließ er seinen schwerfälligen Körper in einen Sessel fallen. „Vor einer Stunde ist Seine Durchlaucht aus Buchau angekommen, ist im Schloß abgestiegen, hat mich sogleich kommen lassen. Dazu auch den Bruchberg, den Finanzverwalter, diesen öden Schwäher; ne Stunde lang Beratung, nein, das heißt, ich hatte nichts dabei zu beraten — Seine Durchlaucht haben einfach beschlossen, beschloffen, sage ich. Es ist zum Tollwerden! Was glauben Sie, Karstfeld, was er beschlossen hat? Wahnsinn! Lombard!“

Er kramelte mit den Fäusten auf der Stuhllehne herum. Sein rotes Gesicht glühte vor Zorn.

Maria und Erwin, die ihn kannten, ließen ihn erst aus- toben, was er durch ein gewaltiges Schnaufen kundgab.

Plötzlich fuhr er heraus:

„Die Galerie will er verkaufen! Unsern Rembrandt, unsere Botticellis, Veroneses, Tizians! Was sagen Sie nun?“

Unsere beiden Holbeins, die kostbarsten, die es gibt! Er will meinen Liebling, die Auferstehung von Correggio, dieses Meisterbild, verkaufen! Alles, alles, alles! Die ganze Galerie, wie sie geht und steht, will er an die Amerikaner verschachern! Lombard!“

Wütend strich er über sein Vorstenhaar. Erwin sah Maria betroffen an. Auch in ihren Augen stand ein grenzenloses Erstaunen.

„Wie ist das möglich?“ rief Erwin. „Die Galerie war bisher für ihn unantastbar. Sein Stolz, sein Glück!“

Auf einmal durchzuckte es ihn wie eine jähe Erkenntnis: Also so tief hatte ihn der Schmerz um Goldine getroffen, daß ihm selbst die höchste Kunst nichts mehr galt!

So fürchtbar hatte es ihn niedergeworfen!

„Ich muß gleich zu ihm“, sagte Erwin. „Kommen Sie mit, Herr Direktor, ich will versuchen —“

„Ausichtslos!“ rief Professor Streifand, aufspringend. „Völlig ausichtslos. Es muß etwas in ihn gefahren sein — der Teufel weiß es!“

### Herbst

(Nachdruck verboten.)

Gescheucht von breiten Dunkelheiten, läuft Weg auf Weg aus leeren Felderweiten dem starken Gang der Straße zu, der Häuser kleinem Licht, der Ställe dumpfer Ruh’.

Ein sinnend’ Angesicht, vom Tag entlastet, liegt das Land gleich einer Seele, die zur Stille fand, aus Tat und Ernten heimwärts sich getastet und Frieden atmend, in sich selber rastet — so zielgeborgen abendlich, wie auch, es gebe Gott, einst du und ich.

Lotte Kissig

„Ich bin nur auf einen Tag von Buchau herüber- gekommen“, sagte er dann mit einer leichten Müdigkeit in der Stimme, „um hier eine wichtige Angelegenheit zu ordnen. Pro- fessor Streifand hat dir, lieber Freund, meinen Entschluß mit- geteilt, die Bildersammlung zu verkaufen. Dieser Entschluß wird dir natürlich höchst überraschend kommen, aber im Leben eines Menschen wird manchmal über Nacht alles plötzlich ganz anders, wie ich jetzt an mir selbst erfahren habe.“

Er machte eine kleine Pause. Es war eine fast feierliche Stille in dem kleinen, mit rotem Damast ausgelegten Zimmer.

„Ja, über Nacht!“ fuhr der Fürst dann fort. „Ich habe über Nacht eingesehen, daß dieses Dasein, wie ich es führe, ein Unsinns- oder, wie Professor Streifand sagen würde, Lombard ist. Die Gegensätze zwischen meinem inneren Menschen und der Welt sind zu grell, sie sind unüberbrückbar. Solange ich in diesem Lande noch Regent war, füllte sich mein Tagewerk wie von selbst mit den sogenannten Regierungsgeschäften aus, frei- lich auch mit vielem äußeren Kram, Festen, Einweihungen, Reden, Reisen und ähnlichem. Der geistige Mensch, oder sagen wir lieber der seelische, kam dabei gar nicht ans Tageslicht, blieb tief versteckt und wußte von sich selbst nichts. Das ist in den darauffolgenden Jahren anders geworden. In der vollen Ruhe, die ich hatte, kam das innere Leben allmählich bei mir zu seinem Rechte. Du als scharfsäugiger Kritiker, Erwin, wirst diese Entwicklung wohl bemerkt haben. Der Zwiespalt zwischen mir und meiner Umgebung wurde mir immer deutlicher. Ein Leben ohne eigentlichen Zweck erscheint mir verdammenswert. Ich hätte ihn in der Zukunft finden können, so wie ich sie mir ausgemalt hatte, aber das Schicksal hat es plötzlich anders gestiftet.“

Er sah Erwin mit einem bedeutungsvollen Blick an. Der Freund hörte unausgesprochen den Namen Goldine heraus.

(Fortsetzung folgt.)



Professor Dr. Franz Wunder, der bekannt: Literaturhistoriker der Münchener Universität, seit März, 70 Jahre alt.



Albert Roberich, der Pappburger Dichter, ein Altmeister deutschen Humors, vollendete sein 80. Lebens- jahr. Sein Name wird bei vielen heiter-amulge- Er- innerungen an zahllose frohlaunige Sprüche, die Jahrelang in den „Blitzenden Wäldern“ erschienen, wachen.



Professor Reinhardt, der schon über fünfzig Jahre der Deutschen Zurechtstaltung angehört, wurde von ihrem Hauptauschuss zum Ehrenmitglied ernannt. Viele Ehrengänge war bisher nur einem Turner, dem früheren Reichstänzer Dr. Lutzer, zuteil geworden.

### Barbarossa

(Nachdruck verboten.)

Von Otto Mittler.

Wer kennt eine Puzjolle, auch Boots- mannsjag geheißen? Sie unterscheidet sich von den schlanken, achtriemigen Komman- dantengig dadurch, daß sie weder schlank noch achtriemig ist, sondern plump und zwei- riemig. Sie hat vorn und achter je einen Luftkasten, der sie am Untersinken hindert, selbst wenn sie mit Wasser gefüllt ist. Sie hat im Boden einen Pfropfen, der heraus- gezogen werden kann. Wenn man sie reinigen will, so läßt man sie vollaufen, spundet dann wieder zu und schöpft das Wasser aus.

Wer kannte Barbarossa? Ich meine nicht den Kaiser Friedrich I., sondern jenen Seemann, der den Epihaner zwar sieben- hundertundfünfzig Jahre später, aber auch aus dem Munde des Kriegervolkes bezog.

Als ich Barbarossa kennenlernte, stand er im besten Mannesalter, war aber seit seinem einundzwanzigsten Lebensjahre noch immer l. u. l. Dekanatsrat vierter Klasse. Es gab eine vierjährige Dienstpflicht und außerdem die Einrichtung, daß einer die Zeit, die er im Gefängnis zubrachte, nachdienen mußte. Barbarossa diente so lange wie Erzbater Jakob um Mahel plus Lauge. Dabei war er keine Verbrehernatur. Er zog sich die Strafen entweder in der Trunkenheit zu oder durch seinen Humor. Letzteres etwa so:

„In einem schönen Sommermonat hatten wir in Pola morgens um zehn Uhr bereits dreißig Grad im Schatten. Das Meer war blau wie ein Matrosenträger und stank nach Hafen und faulem Seetang. Wir standen vorne auf Freideck zur Quartiervisite an- getreten. Der Quartierführer komman- dierte: „Klappen ab! Hosen auf! Messer heraus!“, damit der herannahende Offizier sich davon überzeugen könne, ob auch jeder sein Klappmesser, das an einer weißen Schür um den Hals zu tragen war, besäße, ob die Haare vorchriftsmäßig geschnitten seien und die Unterbeinkleider gewaschen. Da nun, in dieser heillosen Stunde, zu der selbst die Ratten im Kielraum den Schwanz mit den Pfoten präsentierten, geschah es, daß die ganze Schiffsbemannung so laut lachte, daß der Admiral vom Flaggenstief mit Handsignal die Frage herüberwinken ließ, ob wir alle total verrückt geworden seien.“

Barbarossa war eine Woche vorher wegen seiner vorchriftswidrigen Münterwähne be- wußt worden. Als heute nun das Kom- mando „Klappen ab!“ erscholl, zeigte er

keinen Besserungswillen dadurch, daß er sich eine Glage rasiert hatte. Nicht etwa eine Tonsur, nein, im Kranze kurz geschchnittener Haare leuchtete eine richtige Glage, die in Ausmaß und Gestalt völlig der Glage des ersten Offiziers glich, der ihm die Strafe diktiert hatte, und der eben auf weißen Schuhen, den Säbel aus dem Hüftgelenk um die Weine schlenkernd, auf Freideck heraus- kam, um das Quartier zu visitieren.

Das war ein Gelächter! Oben auf der Brücke stand der Kommandant. Er hielt sich den Bauch, und Tränen rannen in seinen ergränzenden Bart. Er ließ Barbarossa zu sich rufen und verlich ihm einen Liter Wein und zwei Monate Vorkarrest mit je drei Tagen Dunkel als Einleitung und Abschluß.

Dies war Barbarossa. Ich sehe ihn noch heute, nach vollen zwanzig Jahren, vor mir, als hätte ich ihn gestern gesehen, wie er, die Pfeife im Munde, in irgendeinem ver- borgenen Winkel hauchte und leidenschaftlich mit einem Kameraden das an Bord ver- botene Fingerpiel spielte. Ich höre noch die taktmäßigen Anrufe seiner stets heiser belegten Stimme: „Trel... Cinquel... Moral... Duel!“

Dies war Barbarossa, stets mit grauer Lackfarbe beschmiert vom Rapperrand bis an die Stiefelspitzen. Denn er war Pfleger eines der wichtigsten Schiffsbestandteile: des Außenbordanstriches. Solange das Schiff in See war, schlief Barbarossa irgendwo unter Deck. Sobald aber die Unterfette durch die Klüsen gedunnert hatte, strich er eiligst die Puzjolle, kletterte mit eifigen Harbtöpfen und Pinseln über die Backpierre und gab sich seiner materischen Tätigkeit hin. Einmal täglich rief ihn der Bootsmann an und ließ sich von ihm um Außenbord rufen, um zu sehen, an welchen Stellen der Rapperrand noch eine Verdickung verträge. Sonst aber war Barbarossa nächst Gott allein Herr auf seinem Kluppe. Er pinselfte andächtig und langsam mit breiten Strichen und ruderte ab und zu ein paar Schläge zurück, um die Fernwirkung zu studieren.

Leutnant Willi von der l. u. l. Festungs- artillerie kam frisch aus der Kadettenschule zu den Vierern auf Fort Santa Maddalena. Seine Mutter war eine Tante unseres Navi- gationsoffiziers und hatte diesem geschrieben, er sollte sich des Jungen annehmen. Deshalb wurde er zu uns an Bord in die Offiziers-

messe eingeladen. Er benahm sich — für einen Landsoldaten — recht manierlich. Er konnte Klavier spielen, so daß unser Schiffs- kaplan einmal nicht den Fiedlermahlwaker vorzutragen brauchte, den er sonst allmählich in einem bestimmten Stadium der Alkoholi- sierung von sich zu geben pflegte. Leut- nant Willi konnte sogar singen, die andern sangen mit, und bis ein Uhr nachts wider- hallte das Achterschiff von dem damals neuesten Schläger: „Mauudi, Mauudi, sei doch net so hart!“

Als Leutnant Willi sich gegen ein Uhr nachts zum Aufbruch entschloß, stellte es sich heraus, daß niemand an eine Beförderungsmöglichkeit für ihn gedacht hatte. Die Dampfbarke lag mit abgebraumtem Kessel an der Backpierre. Wenn Mann Zollboots- bemannung zu werden, was in solchen Fällen früher üblich gewesen war, hatte der „Alte“ verboten. So kam man auf die Idee, die Puzjolle in Dienst zu stellen. Da mußte nur Barbarossa gewerkt werden, und der war für ein Viertel Wein noch zu ganz anderen Dingen zu haben, als einen Leutnant an Land zu rudern.

Also wurde Barbarossa ausgepurret und holte sein Fahrzeug nach achter aus Steuer- bordfallreep, das ob so ch einer unwürdigen Verührung vor Scham errödete. Durch eine alte Bootslage wurde der hintere Luft- kasten der Puzjolle zum üppigen Sitz um- gestaltet, der Wachunteroffizier stölele den Bootspiff, Leutnant Willi stieg ein, der Wachabert rief „Abstoßen“ und salutierte.

Alles wäre gut gegangen, wenn nicht Leutnant Willi sich, als sie etwa hundert Meter vom Schiff entfernt waren, plötzlich seiner jungen Offizierswürde erinnert und also gesprochen hätte:

„Sie! Warum haben’s mich denn eigent- lich net ’grüßt? Das is mir auf’s fallen, Sie!“

Barbarossa hätte mit Recht darauf hin- weisen können, daß er laut Dienstreglement keine Einzelerbebezeugung zu leisten habe. Wenn er wollte, so sprach er auch hinfänglich deutsch, um diese Aufklärung zu geben. Da er aber nicht wollte, erteilte er in der wohl- klingenden Sprache Lantes seinem Gegen- über den Rat, einen alten Seemann nicht befehligen.

Leutnant Willi wiederum verstand kein Wort italienisch. Er nahm die hastig her-